

ARD-Film „Bach“ mit Devid Striesow

Jauchzet, frohlocket!

13. Dezember 2024, 15:50 Uhr | Lesezeit: 4 Min.

Devid Striesow spielt Johann Sebastian Bach im ARD-„Eventfilm“ über das Weihnachtsoratorium. Eine grandiose Feier der Macht der Musik.

Von Egbert Tholl

Am Anfang tanzt eine Schneeflocke über einem barocken Weihnachtsmarkt durch die Luft, landet auf der Hand eines Jungen, der sie fasziniert betrachtet. Erster Eindruck also: Dieser „historische Eventfilm“, den Florian Baxmeyer nach einem Drehbuch von Christian Schnalke für die [ARD](#) gedreht hat, wird genau dieser öffentlich-rechtliche Vorweihnachtskitsch sein, den man mit einem unguuten Gefühl erwartet. Doch dann kommt alles ganz anders. „Bach – Ein Weihnachtswunder“ berichtet von der Entstehungsgeschichte des „Weihnachtsoratoriums“ von [Johann Sebastian Bach](#) auf bemerkenswert unsentimentale, unkitschige, dafür spannende und durchaus auch erhellende Art. Mögen sich manche Historiker oder Musikwissenschaftler über einige Details auch die Haare raufen, vieles stimmt hier. Und ist mitreißend erzählt.

Im Kern geht es um die Unabdingbarkeit von Kunst. J. S. Bach, seit elf Jahren Thomaskantor in der Stadt [Leipzig](#), soll nach dem Willen des Rats und der hohen Geistlichkeit gefälligst jeden Sonntag für die musikalische Ausgestaltung des Gottesdienstes sorgen. Mehr nicht. Das Wort Gottes allein zähle, wie ihm der Superintendent – mit schneidender Schärfe gespielt von [Christoph Luser](#) – klar macht. Das heißt, keine opernhafte Kantaten! Das steht im Vertrag.

Allerdings wittert der Rat Stieglitz (Thorsten Merten) bei Bach Eitelkeit, vielleicht gar Ruhmsucht, er will die Aufführung des Weihnachtsoratoriums unterbinden. Tatsächlich dürfte die Vermutung des Films, Bach wollte sich mit dem Oratorium auf die Stelle als Hofkompositeur am Hof in Dresden bewerben, nicht ganz falsch sein. Aus Dresden reist Hofkapellmeister Johann Adolph Hasse (Dominik Weber) an, weil er das Oratorium hören will; Hasse war damals Superstar der Opernszene, allerdings überdauerte der Ruhm des „Weihnachtsoratoriums“ den seinen beträchtlich.

Devid Striesow hat „eine Menge Kilos“ zugelegt für diese Rolle, genauer gesagt: 20

Und Rat Stieglitz hat, was aus heutiger Sicht natürlich leicht zu begreifen ist, insofern recht, als das „Weihnachtsoratorium“ längst aus den Kirchen in die Konzertsäle gewandert ist. Was einst zur Ausschmückung der Liturgie gedacht war, ist säkulares Kunsterlebnis geworden, ersetzt jedes Jahr für viele die Christmette. Nie verstummt ist auch die Frage, inwieweit das Oratorium tatsächlich opernhafte Züge trägt. Diese Diskussion, egal was sie bringen mag, gibt es stärker noch bei Werken wie Verdis oder Mozarts Requiem. Tatsächlich aber ist Bachs „Weihnachtsoratorium“ bis heute deshalb so grandios, weil er beseelt ist vom künstlerischen Wollen, die biblische Geschichte so wirkungsvoll wie nur möglich zu erzählen. Ob das opernhafte ist, ist heute wurscht.

Devid Striesow spielt J. S. Bach. In einem Telefonat erzählt er, dass er, der sich in seiner Annäherung an Rollen gern vom Äußerlichen leiten lasse, erst einmal damit anfing, „sich eine Menge Kilos anzufressen“. Insgesamt wurden es 20, 17 davon hat er inzwischen in einem etwas langwierigen Prozess wieder runter. Bach war schon deshalb dick, weil er ständig Bier trank, das damals einfach sauberer war als Wasser. Historisch belegt (kommt nicht im Film vor) ist übrigens eine Rüge des Rats: Bach hat sich einmal während der Predigt in den Weinkeller davongeschlichen. Er gelobte danach Besserung.

Striesow liebt Bachs Musik, sie sei für ihn ein Nachhausekommen. Und er kennt sich aus, fing mit sechs Jahren an, Geige zu spielen, was er heute lieber denen überlässt, die es wirklich können. Für die Bach-Rolle nahm er Dirigierunterricht, lernte, wie man vor dem Einsatz atmen muss – tatsächlich dirigiert er nun sehr überzeugend den Thomanerchor im Film. Überzeugender auf jeden Fall, als etwa Cate Blanchett im Film „Tár“ das Dirigieren darzustellen versuchte. Das Dirigieren der Thomaner war die eine große Freude für Striesow bei den Dreharbeiten, die andere war, dass sein Sohn Ludwig Simon den Bach-Sohn Carl Phillip Emanuel spielt. Das habe ihn „beflügelt“, sagt er, gemeinsam gingen sie auf dem Land das Buch und einzelne Szenen durch.

Striesow spielt einen dicken Bach, der auch unwirsch werden kann, herrisch, wenn seiner Kunst etwas im Wege steht. Das liebende, warme Gegenüber ist Verena Altenberger als Anna Magdalena, seine Ehefrau, die selbst eine Karriere als Sängerin machen könnte, aber ihr Dasein in den Dienst der Familie stellt. Es gibt eine Szene zwischen den Eheleuten, in der viel herausbricht: Magdalenas Trauer über die sieben toten Kinder – Bach hatte 20 Kinder von zwei Frauen, 13 davon von Magdalena, einige starben früh – und ihr Unverständnis gegenüber seiner Art, damit zurechtzukommen: durch nur in Musik verwandelte Emotionalität.

Magdalena ruft Emanuel, den Stiefsohn, herbei. Zwischen ihm, dem flamboyanten, dem Leben eben zugewandten Genie, und seinem Bruder Friedemann (Dominic Marcus Singer), physiognomisch dem Vater ähnlich, entspinnt sich, wie in der ganzen Familie, ein Geflecht der Eitelkeiten. Emanuel wird die Aufführung retten, von ihm kommt im Film die Idee, den Eingangschoral doch einfach aus einer Huldigungskantate Bachs zu entlehnen. Huldigungskantaten schrieb Bach immer wieder, um vom Adel Geld zu verdienen, das Volk bekam die nie zu Gehör, er konnte also für die Aufführung in der Kirche leicht bei sich selbst klauen. In der Barockzeit war die Übernahme eigener Musiken in neue Werkzusammenhänge ein übliches Handwerk der Komponisten, man nennt das Parodieverfahren, es war einfach eine pragmatische Lösung, wenn es schnell gehen musste oder man bestimmte Geniestreiche wiederholen wollte.

Der Film über diese Komposition spielt nun meist in der Bach'schen Wohnung, mit liebevoller Detailfreude in einem österreichischen Schloss errichtet. Bald hängt sie voll mit Notenblättern an Wäscheleinen, per Hand kopiert die ganze Familie die Stimmen für Choristen und Instrumentalisten. Tatsächlich hatte Bach zu Hause ein gut gehende Musikmanufaktur, im Film wird sie zum Hochdruckfamilienunternehmen – folgt man der Filmerzählung, wurde das „Weihnachtsoratorium“ in vier Tagen hergestellt, die Tinte war noch nicht trocken, als es zur Uraufführung der ersten Kantate an [Weihnachten](#) 1734 ging.

In dieser Wohnung ereignet sich dann ein grandioser, hollywoodesker Pathosmoment: Rat Stieglitz kommt kurz vor der abgesagten, erlaubten, wieder abgesagten Aufführung vorbei, sieht den Notenblätterwald, sagt abermals angesichts der Fülle der Musik ab. Dann beginnt Gottfried (German von Beug), das ist der Junge mit der Schneeflocke, ein sehr spezielles Wesen, zu singen: „Ich steh' an deiner Krippen hier“. Die Familie setzt *a cappella* ein, Stieglitz wird weich. Der Zuschauer auch.

Die Uraufführung wurde im Dom von Merseburg gedreht, Striesow sitzt dort auch mal an der Orgel, jetzt dirigiert er. Der Choral hebt an. „Jauchzet, frohlocket!“ Im Film Höhepunkt einer perfekt ausgetarnten Emotionssteuerung. Und herrlich strahlt die Musik!

Bach – Ein Weihnachtswunder, ARD, Mittwoch, 20.15 Uhr, und in der [ARD-Mediathek](#).

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen für 0,99 € zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter:
www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/lux.DdKnZQUZ6LUPTmFD5pxXFs

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.